

das Dresdener aus E-dur. Nicht übel — ohne Ironie — denn die Differenz eines saftigeren, sanfteren, geheimnißvolleren, ernsteren Colorits neben einem trockeneren, härteren, helleren, grellheiteren ist damit nicht uneben bezeichnet. Wenn man aber fragt, was mit einer solchen, immer mißlichen Uebertragung von Terminus der einen Kunst in die andere hier ausgerichtet sei, so ergiebt sich das Gegentheil von dem, worauf es der Erfinder jenes Vergleiches ab sah, nämlich die Unechtheit des Dresdener Bildes. Oder wie es wäre auch nur denkbar, daß ein Componist von Bedeutung ein ganzes Tonstück, das er in B-dur concipirt, selber in eine so fremde Tonart wie E-dur hinübersetzte? Zwingt ihn Rücksicht auf die etwa um eine Quinte höhere oder tiefere Stimm Lage des Sängers oder des Instrumentes, für das zuletzt, abweichend vom ursprünglichen Wunsche, das Stück bestimmt wird, zur Transposition, so wird er — auch das schon ungern — zur Tonart der Ober- oder Unterdominante greifen. Ein Stück aber von B nach E versetzen, heißt es in einem Theile seines Wesens zerstören; das thäte nie der schaffende Künstler selbst, wohl aber ohne Bedenken der umschreibende Arrangeur, der ausübende Dilettant, der falschräffinirende Virtuos, mit einem Worte der Copist. Und so würden unsere großen Tondichter, wenn sie wieder aufstünden, mit tiefem Leidwesen ihre Werke durch die überhöhte Stimmung der Instrumente so gut wie durch die moderne Ueberhaftung der Tempi und Pointirung der Accente verwandelt, entstellt, verfälscht sehen; nicht anders, als Holbein die Autorschaft des Dresdener Bildes schönstens dankend ablehnen müßte.

Wir haben soeben den Virtuosen ohne weiteres unter die Copisten versetzt, und es lohnt sich in der That einmal die Stellung der ausübenden Künste von unserem Gesichtspunkte aus zu betrachten. Die für die Perception in der Zeit arbeitenden schaffenden Künstler, Dichter und Componist, können ihre Originalwerke nur symbolisch andeutend durch Wort- oder Notenschrift fixiren, und diese Werke leben daher nur durch und in beständiger Wiedergabe durch Copisten, nämlich Recitatoren, Schauspieler und Virtuosen. Diese vollführen dabei allerdings zum Theil auch eine künstlerische Thätigkeit, die darstellende, der sich der bildende Künstler gemeinhin selbst unterziehen muß, die jedoch auch bei ihm als Technik, als geistdurchhauchtes Handwerk weit unter seiner eigentlich ersinnenden, idealen Wirksamkeit steht. In ihren Darstellungen sind aber die ausübenden Künstler in Wahrheit nur Copisten des tiefen Inhalts, welchen der Poet oder Tondichter denkend in seinen Werken niedergelegt hat. Sowie sie darüber hinausgehen, raffiniren sie gleichfalls und verpfuschen ihre Aufgabe. Die beliebte Phrase heutiger Recensenten, daß der Schauspieler oder Geiger seine Rolle oder Partie „erst wahrhaft geschaffen“ habe, besagt daher entweder gar nichts weiter, als daß er sie zur Dar-

stellung gebracht, oder drückt das wollüstige Behagen eines modern verlotterten Geschmacks an pointirt koketter, d. h. unkeuscher Verunstaltung des naiven poetischen oder musikalischen Textes aus. Uebrigens kann freilich der Virtuos oder Schauspieler auch noch die einzige Selbständigkeit, die ihm erlaubt ist, die des unmittelbaren künstlerischen Gehorsams gegen den Ton- oder Dichtschöpfer aufgeben, indem er das Vorbild eines berühmten Kollegen nachäfft; alsdann ist er potenziirter Copist und seine Leistung kann nur das humane, aber unästhetische Wohlgefallen erregen, welches aus der Wahrnehmung menschlicher — unter Umständen auch thierischer — Gelehrigkeit entspringt. Die darstellenden Künstler sind nun freilich in der üblen Lage, daß, je treuer sie ihrer Pflicht bleiben, um so mehr ihre Person zur durchsichtigen Glorie wird, in der das Bild des schaffenden Künstlers erscheint. Dafür ernten sie aber auch den lebendigen Beifall, den jener verdient hat, in Wirklichkeit ein; wie man dem Ueberbringer eines Geschenkes den Dank sagt, den man dem fernem Geber weiß. Jener genießt das Lächeln oder die Thränen des Beglückten, zu diesem steigt die Erinnerung des Herzens auf; der Witte hat Gold und Kränze der Mitwelt, Nachruhm der Genius, dessen schaffende Kunst allein freie Schönheit an sich trägt.

Die bildenden Künste, in welchen der Künstler selbst auch die darstellende Ausgestaltung seiner Idee übernimmt, erzeugen dem Auge sich selber dauernd producirende Werke im Raume, aber freilich nur isolirt an einer einzigen Stelle desselben. Um ihnen daher eine gewisse Allgegenwart zu verleihen, treten die sogenannten reproducirenden Künste hinzu, ebenso wie die executiven Künste den Dicht- und Tonwerken eine Art Unsterblichkeit in der Zeit gewähren. In dieser Hinsicht mag man denn wohl Kupferstecherei, Holzschnidekunst u. s. w. dem Geschäfte des Schauspielers oder Concertanten an die Seite setzen; wobei nicht erst gesagt zu werden braucht, daß jene Ver vielfältigungskünste auch nur den Rang von copistischen einnehmen. Dabei haben sie aber noch ihre Rangordnung unter sich, so daß die am höchsten steht, welche den innerlich vollständigsten, daher treuesten Abriß des Originals auf geistigem Wege herstellt, was zugleich auch die größte Arbeitssumme erfordert und so die Ver vielfältigung bis zu einer bestimmten Zahl von Exemplaren am schwierigsten macht. Ganz unten steht dabei die reinmechanische Copirung durch Lichtbildnerei, deren Reproducte so absolut unkünstlerisch sind als das Geklimper einer Spieluhr oder das geistlose Herleiern eines verdrossenen Schülers, dem durch Androhung von Strafen ein Religionslied eingezwängt worden. Natürlich soll damit die Photographie nicht gescholten werden, denn sie hat, wie die Atmosphäre die Sonnenstrahlen zerstreut und Licht und Wärme selbst in den Schatten hinein spielen läßt, ein Medium der Kunstanschauung geschaffen auch für Bildungskreise, in die vielleicht niemals